

'Horizontale Reihe' – 'perpendikuläre Reihe'
Die 11. Vorlesung der Wissenschaftslehre 1804/2
und die beiden Denkfiguren der Fichteschen Wissenschaftslehre

Christoph Asmuth (Berlin)

Ein großer Mann freilich, o Freund, gehört dazu, um im allgemeinen zu entscheiden, ob gar nichts so gear- tet ist, seine Eigenschaft auf sich selbst zu beziehen, sondern nur auf ein anderes, oder ob einiges so be- schaffen ist und anderes nicht; und wiederum wenn einiges sie auf sich selbst bezieht, ob hierunter auch das Wissen gehört, von welcher wir alsdann behaup- ten, es sei die Besonnenheit. Ich nun traue mir nicht zu, daß ich imstande bin, dieses zu entscheiden; wes- halb ich auch, weder ob es möglich ist, daß es so etwas gebe wie ein Wissen vom Wissen, mit Gewißheit be- haupten kann, noch auch, wenn es dergleichen gibt, annehmen, daß dieses die Besonnenheit ist, bis ich untersucht habe, ob sie uns auch, wenn sie dieses wäre, etwas nützlich sein würde oder nicht.

Platon, Charmides 169ab

Fichtes Wissenschaftslehre stand von Anfang an unter keinem guten Stern. Zwar machte sie ihren Verfasser schlagartig berühmt; aber noch am Ende seines Lebens konnte Fichte darüber klagen, daß ihm kein erstzunehmender Schüler gefolgt sei. Seine Lehre, seine *prima philo- sophia*, blieb in den Augen des Berliner Philosophen weithin unverstanden und hatte keines- wegs den Erfolg, den Fichte sich wünschte. Daß dafür nicht nur – wie der Wissenschaftslehrer mutmaßte – der Zeitgeist und der Zustand des Weltalters verantwortlich waren, sondern, wie wir Heutigen mutmaßen dürfen, ebenso auch die literarische Gestalt seines Wirkens, kann erklären, warum auch die gegenwärtigen Philosophen die Gedanken Fichtes dunkel, rätselhaft und unverständlich erscheinen. Vieles von dem, was wir aus Fichtes Nachlaß überliefert ha- ben, sperrt sich einer schnellen und flüchtigen Lektüre. Es ist mehr ein Torso als ein kontu- riertes philosophisches Werk. Seine späten Schriften sind alles andere als populäre Angebote an die Gebildeten und Interessierten, sei es heute oder zu seiner Zeit.

Im folgenden möchte ich den Versuchen machen, eine einzelne Stelle genauer zu befragen. Mein Interesse ist dabei nicht nur historischer Natur, nämlich zu erkennen, welche Funktion eine wichtige Gelenkstelle in der Wissenschaftslehre 1804² (=WL 1804²) besitzt. Vielmehr wird sich zeigen, wie sich an dieser Stelle entscheidende Fragen anknüpfen, die nicht nur zu Fichtes Zeiten wichtig waren, sondern auch an viele gegenwärtige Diskussionen zu stellen wären. Das betrifft besonders, die Frage nach der realen Gültigkeit unseres Wissen, nach der Realität der

Bedeutung unseres Sprechens, nach der Geltung von theoretischen und praktischen Sätzen sowie seine Auffassung von der Subjektivität.

1. Der Ausgangspunkt: Die problematische Struktur der Wissenschaftslehre

Seitdem sich die philosophische Forschung den späten Wissenschaftslehren Fichtes zugewendet hat, gibt es ein zentrales Problem, ein Problem, das bisher keine befriedigende Lösung gefunden hat, keine Lösung jedenfalls, die für sich beanspruchen könnte, allgemein akzeptiert zu werden. Dieses Problem betrifft die *Struktur der Wissenschaftslehre*. Dabei ist klar, daß die Wissenschaftslehre, d. h. das philosophische Projekt Fichtes, verschieden ist von den vorgefundenen Texten der ‚Wissenschaftslehre‘, die sich im Nachlaß Fichtes befinden. Fichte war der Auffassung, daß sich der Gedanke der Wissenschaftslehre nur unzureichend in der Sprache ausdrückt. Die Selbstverständlichkeit dieser Unterscheidung drückt Fichte verschiedentlich aus, etwa wenn er betont, die Wissenschaftslehre sei „keinesweges ein gedrucktes Buch: sondern sie ist ein lebendiger, ewig neu, u. frisch zu producirender Gedanke, (...)“¹ Das ist der Unterschied von Geist und Buchstabe, wenn man so will. Die Folgerung aus diesem Umstand ist wenig modern: Sie zwingt zur Unterscheidung von Literatur und Philosophie. Wer die Struktur des *Textes* untersuchen will, läuft schnell Gefahr, die Philosophie Fichtes dadurch gerade zu verpassen. Es muß um die Struktur des *Gedankens* gehen, eines Gedankens, der sich – wie Fichte emphatisch schreibt – lebendig, d. h. eben nicht zur Schrift erstarrt ist.

Da uns der lebendige Gedanke nun doch – wie sollte er uns auch anders überliefert sein – in einer erstarrten Schrift entgegentritt, sind die Probleme leicht zu antizipieren. Ich möchte im Blick auf die WL 1804² drei wichtige Problemfelder kurz summarisch anführen.

1. Die Suche nach einer *Struktur* wird dadurch erschwert, daß die Texte des Nachlasses bis auf wenige Ausnahme keine Gliederung besitzen. Außer einer Einteilung in Vortragsstunden gibt es nur innere, d. h. gedankliche Wendungen und keine äußerlichen Gliederungspunkte. Ohne diese externe Orientierung ist man für die Gliederung des Textes einzig auf den Nachvollzug des Inhalts verwiesen und kann erst von dorthin eine Gliederung des Textkorpus vornehmen. Daraus folgt, daß die philosophische Deutung der Textgliederung als Bedingung vorausgesetzt ist.
2. Eine weitere Schwierigkeit entsteht aus einer Ambivalenz, die durch eine Deutung des Inhalts erzwungen wird: Es handelt sich bei den Wissenschaftslehren um Vorlesungsmanskripte. Man ist also genötigt zu entscheiden, wieviel an den vorliegenden Texten den äußeren Umständen geschuldet ist. Bei einigen Einschüben fällt das leicht: Sie nehmen unmittelbar Bezug auf ein äußeres Ereignis.² Manchmal wirken die in den Text eingestreuten Wiederholungen, Digressionen oder Antizipationen so, als ob sie erst auf einen bestimmten Anlaß hin von Fichte für die Vorlesungsstunde konzipiert wären. Dann gehö-

¹ WL 1805, 1v2. (zitiert nach: Johann Gottlieb Fichte, *Wissenschaftslehre 1805*. Hrsg. H. Gliwitzky. Hamburg 1984)

² Als Beispiel kann hier die längere Digression über die akademischen Sitten gelten, die sich in der 7. Vortragsstunde der *Königsberger Wissenschaftslehre 1807* findet. Fichte zeigte sich verstimmt über die studentischen Umgangsformen, die als Reaktion auf Fichtes Auftreten in Königsberg eintraten: Fichte hatte sich in relativierendem Ton über Kant erhoben und gleichzeitig die Vorausbezahlung des Hörgeldes verlangt, ohne dabei einige Probestunden zuzulassen. Vgl. GA II, 10, 125-129.

ren sie zwar zum Text, wären aber kein genuiner Bestandteil der Wissenschaftslehre als einem inneren Gedankengefüge. Allerdings kann man in den meisten Fällen nicht objektiv entscheiden, worum es sich bei einer Textpassage handelt: In der WL 1804² gibt es Digressionen, die mehr als eine Vortragsstunde währen. Letztlich hängt dann die Deutung von uneinholbaren Vorentscheidungen ab, etwa der, ob man bereit ist anzunehmen, Fichte habe seine Vorlesung von Woche zu Woche geplant und mehr oder weniger ad hoc entschieden, was in der nächsten Stunde auf dem Programm stehen könnte. Ich neige dieser letzten Auffassung zu, kann aber außer einer Plausibilisierung aus dem Alltagsverständnis nichts Beweisbares dafür anführen. Damit entscheide ich mich allerdings in bezug auf die Strukturfrage gegen die Suche nach einer Superstruktur des Textes, nach einem Masterplan, der dem gesamten Projekt der Wissenschaftslehre zugrunde liegt und den Text organisiert, wie es etwa J. Widmann und H. Gliwitzky in den 70er Jahren probiert haben.³

3. Auf ein weiteres Problemfeld möchte ich noch kurz eingehen, um anzudeuten, welche prinzipiellen Probleme die Frage nach der ‚Struktur der Wissenschaftslehre‘ mit sich bringt. Selbst wenn es gelingen könnte, *eine* Wissenschaftslehre ihrer Struktur nach zu entschlüsseln, gäbe es ein Problem mit den anderen Wissenschaftslehren, die sich nicht einfach nach einer einmal gewonnenen Struktur ordnen lassen. Ein Blick in die Texte zeigt schnell, daß sie sich weder der Terminologie noch der äußeren Erscheinung nach aufeinander abbilden lassen. Für die WL 1804² ist gerade das eine Kardinalfrage. Die Beschäftigung mit Fichte Spätphilosophie richtete sich zunächst – aus nachvollziehbaren Gründen – auf die WL 1804². Fichte spricht dort häufig von Auf- und Abstieg, auch von Wendepunkten und Reihen. Die Forschung orientierte sich zunächst an diesem Modell, und es prägte sich die Vorstellung aus, die Wissenschaftslehre Fichtes bestehe durchgängig in einer Aufstiegsbewegung zum Absoluten (der *Wahrheitslehre*) und einer Rückbewegung aus dem Absoluten (der *Phänomenologie*). Tatsächlich ist dieses Modell einzig bei der WL 1804² anzutreffen. Trotz aller Bemühungen läßt sich der Strukturvorschlag *Wahrheitslehre-Phänomenologie* an anderen späten Wissenschaftslehren nicht mehr sinnvoll durchführen. Das läßt die Hypothese fraglich werden, ob diese suggestive äußere Struktur tatsächlich dem Gedanken der Wissenschaftslehre notwendig zukommt. Mein Vorschlag zur Lösung dieses Problems lautet: Die breit angelegte Wahrheitslehre in der WL 1804² ist gar kein integraler Bestandteil der Wissenschaftslehre, sofern man darunter den inneren Gedankengang versteht und nicht bloß den vorliegenden Text. Vielmehr handelt es sich um eine breit angelegte Propädeutik, die ihren Abschluß findet mit dem *Beginn* der Wissenschaftslehre, d. h. mit dem 15. Vortrag. Von diesem Vortrag sagt Fichte, *er* enthalte und vollende den ersten Teil der Wissenschaftslehre, nämlich die reine Wahrheits- und Vernunftlehre.⁴ Die WL 1804² beginnt erst mit dem 15. Vortrag. Tatsächlich gibt es zahlreiche Gedankenentwicklungen in anderen Wissenschaftslehren, die sich mit dem, was in der WL 1804² dem 15. Vortrag folgt, vergleichen läßt.⁵

³ Vgl.: Gliwitzky, Hans, Vorbericht zu: Fichte, Johann Gottlieb, Erste Wissenschaftslehre 1804. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Hans Gliwitzky. Mit einem Strukturvergleich der W.L. 1804¹ und der W.L. 1804² von Joachim Widmann, Stuttgart/Berlin/Köln u.a. 1969; Widmann, Joachim, Die Grundstruktur des transzendentalen Wissens nach Joh. Gottl. Fichtes Wissenschaftslehre 1804². Hamburg 1977.

⁴ WL 1804², 160. (zitiert nach: Johann Gottlieb Fichte. Die Wissenschaftslehre. 2. Vortrag im Jahre 1804. Gereinigte Fassung hrsg. v. R. Lauth, J. Widmann. Hamburg 1986)

⁵ Vgl. Asmuth, Christoph, Das Begreifen des Unbegreiflichen. Philosophie und Religion bei Johann Gottlieb Fichte. 1800-1806. (Spekulation und Erfahrung, Reihe II, Band 41) Stuttgart-Bad Cannstatt 1999.

Vielleicht ist Fichte mit seiner Selbstbeschreibung näher an der Wahrheit seiner Texte, wenn er über sein Vorhaben sagt, daß die Wissenschaftslehre nicht nur ein stets neu und frisch zu produzierender Gedanke ist, sondern ein Gedanke, „der unter jeder andern Bedingung der Zeit, u. der Mittheilung sich anders ausspricht.“⁶ Dieser Satz aus der WL 1805 zeigt, daß Fichte das innovative Element seiner Philosophie besonders in ihrer Form sieht. Zu den Bedingungen der Zeit zählt Fichte daher nicht etwa nur die *historischen* Bedingungen, gemessen an den Ereignissen der Geschichtszeit. Das machen seine weiteren Ausführungen deutlich. Er bezieht sich dabei nämlich auf die einzige gedruckte Wissenschaftslehre, die *Grundlage* von 1794/95. Er ist 1805 in Erlangen der Auffassung, daß jene anfängliche Fassung der Wissenschaftslehre nicht mehr adäquat ist, weil sich die Bedingungen der Zeit und der Mitteilung verändert hätten. Sieht man genauer hin, so unterscheiden sich allerdings auch die Fassungen 1804² und 1805 gravierend: – auch hier also unterschiedliche Bedingungen der Zeit und der Mitteilung. Das legt die Vermutung nahe, daß Fichte nicht primär an geschichtliche Einschnitte denkt, sondern an die konkrete Sprechsituation in der Vorlesung, die Zusammensetzung der Zuhörer, an den konkreten, zeitlich kontingenten Ablauf der Vorlesung.

2. Der Text: Argumentation und Ausblick

Der Textausschnitt, den ich meinen Überlegungen zugrunde lege, stammt aus der XI. Vorlesung der Wissenschaftslehre 1804². Die Passage ist relativ dunkel und entzieht sich einem einfachen Verständnis. Ich möchte im folgenden eine Deutung vorschlagen. Das Textstück selber ist relativ kurz. Es entstammt der Copia, also der Abschrift, die Anfang des 20. Jahrhunderts in der Universitätsbibliothek Halle aufgefunden wurde. Die von Fichtes Sohn herausgegebene Fassung enthält genau jene beiden Begriffe nicht, auf die es mir hier besonders ankommt und die im Titel meines Beitrags bereits thematisch sind: horizontale Reihe – perpendikuläre Reihe. Hier der Text:

„Resultat: Existenz eines Durch setzt ein ursprüngliches, an sich gar nicht im Durch, sondern durchaus in sich selber begründetes Leben voraus. W.D.E.W. a x b weiter erklärt. Dies sehen wir nun ein, wie ich hoffe. Was liegt denn nun in dieser Einsicht? Offenbar führt die im Setzen einer Existenz des Durch gebildete Einsicht, und die Frage nach der Möglichkeit dieser Existenz, das Leben, im Bilde nämlich und Begriffe, bei sich. Das Leben selber ist daher in dieser Einsicht in der Form eines Durch, d.i. nur mittelbar erfaßt. Die Erklärung des Durch ist selber ein Durch. Das Erste setzt seine Glieder in Einem Schlage; und ist eben in der Einsicht, also durch das erklärende Durch, gesetzt, als sie in Einem Schlage setzend – horizontale Reihe $\frac{a}{a \times b}$. Das Erste setzt, in derselben Rücksicht, was die innere Bedeutung, den Gehalt betrifft, seine Glieder nicht in Einem Schlage, sondern das Leben soll die Bedingung und die Existenz des Durch das Bedingte, also das Erste im Begriffe als Begriffe, in der Wahrheit und an sich, das *antecedens*, das Letztere das *consequens* sein – perpendikuläre Reihe –: beide sichtbar nur in Beziehung auf einander, und nur in dieser Beziehung zu unterscheiden. –“

⁶ WL 1805, 1v2.

In der XI. Vorlesung beginnt Fichte mit der Untersuchung zweier prinzipieller Auffassungen, die Realität des Wissens zu aufzuklären. Er stellt die Frage, wie das Absolute angesehen werden muß, und zwar nicht das Absolute schlechthin, sondern das Absolute unter der Hinsicht, Prinzip zu sein. Es folgt im Text die Diskussion und Kritik von Idealismus und Realismus.⁷ Beide Ansichten entstehen durch die Analyse des Urbegriffs, und haben deshalb beide eine Tendenz zur idealen Seite. Das folgt – wie leicht einsichtig ist – schon daraus, daß beide Ismen sind. Es handelt sich um Auffassungen von der Welt und nicht um die Welt selbst. Nach Fichte handelt es sich um bestimmte Spiegelungen des Absoluten, die bereits im Medium des Bewußtseins stattfinden.

Idealismus und Realismus dürfen weder mit wirklichen Auffassungen noch mit historischen Positionen verwechselt werden. Es handelt sich strenggenommen weder um Typisierungen noch um Polemiken, sondern um argumentative Instanzen. Zur Charakteristik der beiden Weltanschauungen bemerkt Fichte selbst: „Hierbei noch, (...), die Warnung! Halte man diesen Idealismus und Realismus ja nicht für den *künstlichen philosophischer Systeme*, denen die W.=L. sich hierdurch etwa entgegenstellen wolle: in dem Umfange der Wissenschaft selber angekommen, haben wir es mit der Kritik der Systeme nicht mehr zu thun; sondern es ist der *natürliche*, ohne alles unser bewußtes Hinzuthun in dem *gewöhnlichen Wissen*, wenigstens in seinen abgeleiteten Aeusserungen und Erscheinungen sich ergebende Idealismus und Realismus: und ungeachtet beide freilich in dieser Tiefe, und so aus ihren Principien eingesehen, dermalen noch wohl bloß in der Philosophie und insbesondere in der W.=L. vorkommen dürften; so ist es doch wohl grade die Absicht der letztern, sie als ganz *natürliche*, und von selbst sich ergebende Disjunktionen und Einseitigkeiten des *gewöhnlichen Wissens* abzuleiten.“⁸

Fichte bewegt sich hier in einer Analogie zu Kants *Kritik der reinen Vernunft*. Fichte inszeniert die Konzeption von Idealismus und Realismus antagonistisch, so daß es scheint, die Argumentation laufe in eine unüberwindliche Aporie hinein, die – folgt man dem Gestus der WL1804² – eine Gefährdung allererster Ordnung darstellt: Die Einheit der Wissens selbst ist bedroht, wenn sich nicht zeigen läßt, wie sich die entgegengesetzten Argumente und Ansprüche von Idealismus und Realismus vereinigen lassen. Damit bindet Fichte den Knoten des Problems ähnlich zusammen, wie Kant es tat: „Hier zeigt sich nämlich ein neues Phänomen der menschlichen Vernunft, nämlich: eine ganz natürliche Antithetik, auf die keiner zu grübeln und künstlich Schlingen zu legen braucht, sondern in welche die Vernunft von selbst und zwar unvermeidlich geräth (...).“⁹ Auch für Fichte ist die entstehende Aporie 'natürlich', weil sie im Wissen liegt und das Wissen durch das Wissen selbst in seinen Grundfesten erschüttert. Und auch die Lösung besteht – wie bei Kant – in einem methodisch gewendeten Weder-Noch.

Am Anfang der Argumentation Fichtes jedenfalls steht der Idealismus. Das Wesen oder der Grundcharakter der Vernunft besteht in der Korrelationalität. Das ist ein Lehrsatz, der sich von Beginn an durch Fichtes Wissenschaftslehre zieht. In der *Grundlage der gesamten Wis-*

⁷ Vgl. Traub, Hartmut, Johann Gottlieb Fichtes Popularphilosophie 1804-1806. (Spekulation und Erfahrung; II, 25) Stuttgart-Bad Cannstatt 1992.

⁸ (Hervorhebungen vom Verf.)

⁹ Kant, Immanuel, *Kritik der reinen Vernunft*, B 433 f, Akad.-Ausg. III, S. 282.

senschaftslehre bezeichnet er die eigentümliche Bezogenheit als Wechselbestimmung. Er zeigt dort im §3, daß die Wechselbestimmung der genetische Ursprung aller weiteren Bestimmung der Vorstellung und damit zugleich synthetisches Prinzip aller Bestimmtheit in der Vorstellung ist. Hier in der *WL 1804*² zeigt sich Wechselbestimmung zunächst an der konkreten Korrelation von Urbild und Abbild, deren Konkretion aber von Fichte fallengelassen wird zugunsten einer Beschreibung der Vernunft überhaupt. Vernunft ist nichts anderes als Korrelationalität und ihre fortlaufenden Stufen der Konkretion. Damit spricht Fichte der Vernunft die Fähigkeit zu, gleichzeitig Disjunktion und Identität zu sein, eine Fähigkeit, die Fichte als organische Einheit beschreibt. Korrelationalität heißt in der Terminologie Fichtes 1804: *Durcheinander* oder kurz *Durch*.¹⁰ Bei dem Versuch nun, ausgehend vom *Durch* oder vom Urbegriff oder von der Vernunft das unbestimmbare und unmittelbare Absolute mittelbar durch das *Durch*, durch den Begriff oder die Vernunft überhaupt, zu bestimmen, zeigt sich, daß die Vernunft in ihrer bloßen Korrelationalität noch nicht ausreichend begründet ist. Die Vernunft ist nämlich ein bloßes *Vermögen*, in sich noch ohne Leben, ohne Lebensursprung, ohne Anstoß – wie es die *Grundlage* von 1794/95 formuliert hätte.

Die Vernunft braucht etwas, das ihr – wie man sagen könnte – von der *Möglichkeit* des Vermögens zur Wirklichkeit verhilft. Mehr noch: Die Vernunft braucht einen Grund, einen Grund der die Realitätshaltigkeit des Wissens garantiert. Die Vernunft leidet – metaphorisch gesprochen – unter einem Mangel an Leben. Ähnlich wie in der *Bestimmung des Menschen* beschrieben müßte die Welt sonst für zu einem bloßen Traum werden, zu einem *System bloßer Bilder ohne Realität*.¹¹ Ähnlich heißt es auch 1804: „(...) wie soll es mit diesem, – bei aller Fähigkeit, mit der es zum Leben ausgerüstet ist, eben vermitteltst der *Durchheit*, des Fortgehens von Einem zum Andern, wenn es nur einmal in Gang gebracht wäre, – dennoch in sich *totden*, eben weil es keinen Grund in sich hat, zum Gange zu kommen, – wie soll es, sage ich, mit diesem also beschaffenen *Durch*, jemals zum Leben kommen?“¹² Die Korrelationalität soll nicht einfach nur möglich sein, sondern sie soll vollzogen werden. Die Korrelationalität soll kein leeres Wechselspiel bleiben, sondern lebendiger sich vollziehender dynamischer Prozeß.

Das Ziel Fichtes ist dieses: herauszustellen, daß das, was die Korrelationalität oder die Vernunft belebt, was das Übergehen von einem zum anderen bewirkt, nichts anderes ist und sein kann als einzig das Absolute. Das bedeutet einerseits, daß Fichte versucht, das Wissen, theoretisches wie praktisches, im Absoluten zu fundieren, andererseits aber auch, daß Fichte einen funktional reduzierten Begriff des Absoluten einführt: Keinesfalls dürfen in der Wissenschaftslehre voreilig religiöse Implikationen in den Begriff des Absoluten eingetragen werden. In der Form der reinen Korrelationalität – so Fichte – liegt eine Zweiheit der Relationsglieder sowie das Übergehen zwischen beiden. Das Übergehen ist die Einheit zur Zweiheit dieser Relationsglieder. Die Einheit, das Übergehen, ist deshalb dasjenige Moment, in dem das Vollziehen der Korrelation wirklich wird. Das Übergehen von einem Moment zum anderen und umgekehrt ist die Form, die das Leben in der Korrelation annehmen muß, soll sie denn wirklich

¹⁰ Eine ähnliche Überlegung findet sich bei Sextus Empiricus, *Pyrrhoniae hypotyposes*, I, 115-117; Grundriß der pyrrhonischen Skepsis. Eingeleitet und übersetzt von Malte Hossenfelder, Frankfurt a.M. 1985, S. 120. – Die pyrrhonische Dialele ist ein *Durcheinander*, und zwar im Sinne einer schlechten Wechselbestimmung. Die Zirkularität der Begründung erfordert ein weiteres, unabhängiges Moment, das allerdings nicht gegeben werden kann.

¹¹ Vgl. *Die Bestimmung des Menschen*, Werke II, 246

¹² *WL 1804*², GA II, 8, S. 154f.

werden. „Existenz eines Durch setzt ein ursprüngliches, an sich gar nicht im Durch, sondern durchaus in sich selber begründetes *Leben* voraus.“¹³ Die Vernunft ist in sich nur eine Möglichkeit, ein *Vermögen*; sie benötigt ein sie verwirklichendes Leben, eine belebende Realität. Das Leben als Leben tritt nicht in die Korrelation als ein Relationsglied ein, sondern es nimmt die Form des Übergehens von einem zum anderen an, kommt deshalb nicht als Leben, sondern als Übergehen in der Korrelation vor. Damit ist eine weitere Bedeutung des Absoluten als Leben gewonnen, welches sich hier allerdings nicht mehr als transzendentes, sondern als immanentes Absolutes zeigt.

Dies alles – so Fichte – werde wiederum eingesehen. Es gibt also eine Einsicht vom Leben, insofern nämlich eingesehen wird, daß das Leben der Grund ist für die Existenz der korrelational verfaßten Vernunft.¹⁴ Das Leben als Grund der Vernunft fällt deshalb in die korrelationale Vernunft. „Das Leben selber ist daher in dieser Einsicht in der Form eines Durch, d.i. nur mittelbar erfaßt. Die *Erklärung* des Durch ist selber ein Durch.“¹⁵ Fichte unterscheidet die Funktion der beiden Durch, die beiden Einsichten der Vernunft:

- Insofern die Vernunft korrelationale Vernunft ist, setzt sie die Relationsglieder zugleich und gleichgewichtet, und zwar einander entgegen – *Zweiheit der Glieder* – und in eins – *Einheit des Übergehens*. Fichte spricht von einer *horizontalen Reihe*,¹⁶ also von einer Nebenordnung in der Korrelation. Allerdings sind die beiden Glieder selbst Durch: Einsicht des Lebens, Einsicht der Einsicht des Lebens, zwei Relata, die darin übereinkommen, Einsicht zu sein.
- Insofern die Vernunft sich ihrer eigenen Ursache zuwendet, sich fragt, *wodurch* sie ist, *durch* was sie existent ist, setzt sie ungleich gewichtete Relata. Das Leben ist, weil es als Grund der Vernunft begriffen wird, Bedingung für die Existenz, die Vernunft das *durch* es bedingte Existierende. Fichte spricht hier von einer *perpendikulären Reihe*. Die Glieder der Relation sind hierarchisch gegliedert. Statt einer Nebenordnung ist hier Überordnung und ein Verhältnis des Setzen und Gesetzt-Werdens.

In Fichtes Überlegungen steht der Begriff oder die Vernunft im Mittelpunkt. Um sie und ihre eigentümliche Charakteristik drehen sich die Argumente. Die korrelationale Vernunft in der ersten Form stellt dabei nur einen wichtigen Aspekt heraus: Die Form der Einsicht, das Durch, die Begriffsform der Vernunft läßt sich nicht tilgen, – eine Einsicht, die durch Schel-

¹³ WL 1804², GA II, 8, S. 160.

¹⁴ Vgl. dagegen Wolfgang Janke: „Der Idealismus leugnet also gar nicht die Notwendigkeit eines unbedingten Seins jenseits des Begriffs und unabhängig vom Bewußtsein. Aber er hat das Leben immer noch ‘im Bilde und im Begriffe’. Das bedeutet: Die Notwendigkeit eines denkunabhängigen Seins ist nur ein notwendiger Gedanke.“ (Janke, Wolfgang, in: *Johann Gottlieb Fichte, Wissenschaftslehre 1804. Wahrheits- und Vernunftlehre*. I.-XV. Vortrag. Einleitung und Kommentar von Wolfgang Janke, S. 126) Bei Fichte selbst ist zunächst von einem *denkunabhängigen Sein* nicht die Rede. Dafür gibt es verschiedene Gründe: Einerseits steht das Sein bei Fichte immer unter dem Vorbehalt des starren Beruhens auf sich selbst. Darum wählt Fichte hier den Begriff *Leben*, ein lebendig machendes Leben. Fichte sieht bei dieser Bezeichnung nur auf die *Funktion*. Das Leben ist nichts anderes als der Grund für die Existenz des *Durch*. Die Existenz des Durch ist die Vollziehung des Übergehens von einem Wechselglied zum anderen. Andererseits ist das Sein bisher immer für die dem Denken entgegenstehende andere Seite verwendet worden.

¹⁵ WL 1804², GA II, 8, S. 161.

¹⁶ Vgl.: WL 1804², GA II, 8, S. 161.

lings und Hegels Jenaer Kritik an Fichte in den Jahren 1801/02¹⁷ massiv angegriffen wird. Die Reflexion, dies ist Fichtes starkes Argument, läßt sich nicht einfach suspendieren. Sie muß ein wesentliches Element sein, wenn über die Vernünftigkeit überhaupt gesprochen wird. Aber sie ist nicht das einzige Element. Reflexion bezieht sich immer auf das komplementäre Absolute, das als Realitätsgrund die Wirklichkeit des Wissens garantiert.

Fichte scheidet die horizontale Reihe zunächst aus dem Argumentationszusammenhang aus, eine, freilich nur vorübergehende Suspendierung. Die horizontale Reihe ist offensichtlich nicht geeignet, die Frage nach der Existenz und dem Leben der Vernunft zu beantworten, weil in ihr die Frage nach dem Grund gar nicht gestellt werden kann. Fichte akzentuiert dagegen eine bestimmte Perspektive auf das Wissen, in der besonders das Frage nach der Wirklichkeit des Wissens besonders wichtig wird. In der horizontalen Reihe ist aber bloß ein Wechselspiel der Glieder zu verzeichnen, ohne daß eines der Glieder die Funktion des Grundes erfüllen könnte. Die horizontale Reihe hat Ähnlichkeit mit Argumenten Fichtes, die für die Untrennbarkeit von Bewußtsein und Selbstbewußtsein, von Einsicht des Lebens und der Einsicht der Einsicht des Lebens sprechen. Dieser Gedanke kann hier keine weitere Rolle spielen, weil Fichte von der Grundlegung des Wissens selbst sprechen muß, vom Grund des Wissens, der sich auch im Wissen als Grund des Wissens ausweisen lassen muß.

Die zweite Form und Funktion der Vernunft bildet die *ideale Reihe in der Perpendikularität*.¹⁸ Der Idealismus ist eine Gedankenbewegung, die selbst wiederum aus zwei Gedankenreihen besteht, und zwar aus einem realen und einem idealen Teil. Weil es sich um einen Idealismus handelt, muß die Idealität in der Bewegung des Denkens den Vorrang haben. Deshalb beginnt die Argumentation mit dem Begriff als dem logisch Ersten.

Ausgangspunkt der idealen Reihe ist daher der Begriff. Der Begriff „construiert ein lebendiges Durch, und dies zwar problematisch; *soll* dieses sein, so folgt daraus die *Existenz* des Lebens.“¹⁹ Das Wesen des Soll – so Fichte – sei es, daß es sich nicht auf irgendeine Existenz gründet. Ihm liegt keine Substanz zugrunde. Die Existenz des Soll liegt allein im Begriff. Es ist ein Akt des autonomen Begriffs, der sich selbst im Soll zeigt als selbständig und absolut. Die

¹⁷ Vgl. vor allem Hegels breit angelegte Aufsätze: Die Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems der Philosophie, in: Beyträge zur leichtern Übersicht des Zustands der Philosophie zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Hamburg 1801, H. 1-2, 1802, H. 3; ders. Glauben und Wissen oder die Reflexionsphilosophie der Subjektivität in der Vollständigkeit ihrer Formen als Kantische, Jacobische und Fichtesche Philosophie, in: Kritisches Journal der Philosophie, Bd. II, St. 1, 1802. – Zum Hintergrund: Hartmut Buchner, »Hegel und das Kritische Journal der Philosophie«, in: *Hegel-Studien* 3 (1965), 95–156. – Zu *Glauben und Wissen*: Günter Ralfs, »Glauben und Wissen«, in: *Lebensformen des Geistes. Vorträge und Abhandlungen*, hg. von H. Glockner, Köln 1964, 214–258; Ludwig Siep, *Hegels Fichtekritik und die Wissenschaftslehre von 1804*, Freiburg/München 1970; Reinhard Lauth, »Hegels Fehlverständnis der Wissenschaftslehre in ›Glauben und Wissen‹«, in: *Revue de Métaphysique et de Morale* 88 (1983), 1–34, 298–321; R. Lauth, »Hegels Verständnis der Wissenschaftslehre«, in: ders., *Hegel vor der Wissenschaftslehre*, Stuttgart 1987, 75–110; Christoph Asmuth, „Reflexions-Aberglaube“. Hegels Kritik an der Transzendentalphilosophie Fichtes“, in: *Hegel-Jahrbuch 2005. Glauben und Wissen. Teil 3.* (Hg.) Arndt, Andreas – Bal, Karol – Ottmann, Henning. Berlin 2005, S. 228–233.

¹⁸ Vgl.: *WL 1804²*, GA II, 8, S. 163.

¹⁹ *WL 1804²*, GA II, 8, S. 162f.

Autonomie des Sollens ist das Signum des selbständigen Begriffs.²⁰ Der Begriff oder die Vernunft ist das *absolute prius*²¹. „In dieser seiner Lebendigkeit verwandelt er sich nun in *Einsicht*, die sich selbst schlechthin macht, – Einsicht eines nothwendig voraussetzenden Lebens an sich und von sich.“²² Der Begriff ist daher der reale Grund der sich selbst herstellenden Einsicht, der Intuition, wie Fichte sagt. Die Intuition wiederum ist der reale Grund des absoluten Lebens, insofern dieses Leben Voraussetzung ist für die Existenz des Begriffs. „Ich kann daher aufsteigend sagen: der absolute Begriff ist Princip der Einsicht oder Intuition, und diese des *Lebens* an sich, nämlich des in der Intuition. *Aufsteigend*, sage ich; nämlich dieß ist die historisch bekannte ideale Reihe in der Perpendikularität.“²³.

Damit ergibt sich das merkwürdige Bild, daß sich nämlich innerhalb der idealistischen Argumentationsform eine reale Reihe versteckt. Entgegen der ersten aufsteigenden Reihe ist diese absteigend. Der Ausgangspunkt dieser Reihe ist das innere Leben des Begriffs. Dieses Leben zeigt sich in der Energie des Denkens und Einsehens. Diese Energie ist selbst das innere Leben. Der Begriff ist dann die Erscheinung dieser Energie und dieses Lebens und das „problematische Soll ist wieder Exponent dieses Exponenten.“²⁴ Das innere Leben ist jetzt Prinzip von Begriff und Intuition: „ – also *das absolute Princip von allem*.“²⁵

Der Idealismus ist ein Denkprozeß, dem es darum geht, das Absolute als Prinzip der korrelationalen und disjungierenden Vernunft einzusehen, mit Emphase: – *einzusehen*. Das gelingt dem Idealismus in der Begriffsform, denn in den Blick gerät zunächst nicht das Absolute selbst, sondern die Vernunft, die sich reflexiv auf sich bezieht und sich als das erkennt, was sie ist – als Vernunft. Die Vernunft ist der reale Ausgangspunkt, das einzig wirklich Existente, was sie gerade *dann* erkennt, wenn sie *sich* erkennt.

Dies mag man in einem abstrakten Sinne für eine „idealistisch (Cartesianische) Ansicht“ halten,²⁶ ist aber wohl eher allgemein Ausdruck von Fichtes Theorie, daß die Subjektivität im Prozeß des Denkens, damit auch im Prozeß der Wissenschaftslehre, nicht hintergangen wer-

²⁰ Vgl. zur transzendentalphilosophischen Bedeutung des hier zugrundeliegenden Gedanken des „...soll, so muß ...“: Christoph Asmuth, „Transzendentalphilosophie oder absolute Metaphysik? Grundsätzliche Fragen an Fichtes Spätphilosophie“, in: Fichte-Studien voraus. 2005.

²¹ Vgl.: *WL 1804²*, GA 8, S. 163.

²² *WL 1804²*, GA II, 8, S. 163. – Wie verwandelt sich der Begriff in Einsicht? Indem auf die Tätigkeit des Begreifens selbst reflektiert wird: Der Begriff wird selbst begriffen in einer höheren Einsicht, begriffen als mangelhaft. Der Begriff benötigt etwas, das ihn lebendig macht.

²³ *WL 1804²*, GA II, 8, S. 163.

²⁴ *WL 1804²*, GA II, 8, S. 164.

²⁵ *WL 1804²*, GA II, 8, S. 165.

²⁶ Janke, Wolfgang, in: *Johann Gottlieb Fichte, Wissenschaftslehre 1804. Wahrheits- und Vernunftlehre*. I.-XV. Vortrag. Einleitung und Kommentar von Wolfgang Janke, S. 126. – Zu Fichtes Verhältnis zu Descartes vgl.: Lauth, Reinhard, »Der Entwurf der neuzeitlichen Philosophie durch Descartes«, in: ders., *Zur Idee der Transzendentalphilosophie*. München/Salzburg 1965, S. 11-41; ders., »Die Philosophie Descartes' in Reinholds Verständnis und dessen Einfluß auf die Entwicklung der klassischen Philosophie«, in: ders., *Transzendente Entwicklungslinien von Descartes bis zu Marx und Dostojewski*. Hamburg 1989, S. 332-345; ders., »Descartes' und Fichtes Konzeption der Begründung des Wissens«, in: ders., *Vernünftige Durchdringung der Wirklichkeit. Fichte und sein Umkreis*. Neuried 1994, S. 1-17; Philonenko, Alexis, »Sur Descartes et Fichte«, in: *Les Etudes Philosophiques* No. 2, 1985, S. 205-219; ders.: »Une lecture fichtéenne du cartésianisme n'est-elle pas nécessaire«, in: *La passion de la raison. Hommage à Ferdinand Alquié*. Publié sous direction de Jean-Luc Marion. Paris 1983, S. 341-357.

den kann. Trotzdem muß sich diese Subjektivität als ungütig erweisen, muß sich selbst negieren. Dies geschieht *nicht* im Idealismus und ist deshalb dessen Mangel.

Jede Einsicht ist Einsicht der Vernunft, liegt in der Vernunft. Die Vernunft ist das *absolute prius*. Dies sieht die Vernunft ein und sieht *sich* ein als äußere Existentialform, als Äußeres zu einem Inneren, daher als mangelhaft, als bedürftig eines existent machenden inneren Lebens. Dies ist eine aufsteigende Reihe, dessen Basis die Vernunft bleibt. Erst in der energischen Zuwendung des Denkens auf das Gedachte kehrt sich der Prozeß um, und es entsteht eine absteigende Reihe. Das *ideale prius* ist nun das innere Leben. Hier liegt das Prinzip; die Vernunft mit ihrer Korrelationalität und Disjunktion ist dependent.

Es scheint zunächst verwunderlich, daß bei Fichte der Weltansicht des Idealismus eine reale Reihe eingeschrieben ist. Aber Idealismus und Realismus sind nicht einfach proportional-symmetrisch gegensätzlich: das, was dem Realismus zukommt, muß nicht notwendig dem Idealismus abgehen und umgekehrt. Es wird vielmehr in Fichtes Theorie einsichtig, daß der Idealismus den Realismus enthält, denn der Idealismus muß den Realismus erklären und muß ihn erklären können. Die Inversion einer idealen zu einer realen Reihe ist ein der idealistischen Argumentationsform immanentes Element.²⁷ Allerdings bleibt die Prädominanz des Begriffs, d.h. des idealen Moments auch in der realen, absteigenden Reihe erhalten. Deshalb kann Fichte die ganze Argumentation als idealistisch charakterisieren.²⁸

3. Die Struktur: Tun und Sagen

Die mittlere Entwicklungsphase der Wissenschaftslehre ist geprägt von einer Vollzugsdialektik, bestehend aus den beiden Grundelementen Idealismus und Realismus. Dabei sind die Wurzeln dieser Überlegungen in der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* ebenso zu erkennen, wie etwa in der *Ersten Einleitung in die Wissenschaftslehre*. Dort etwa kommt Fichte zu der Überlegung, daß es in der *Intelligenz* eine „doppelte Reihe, des Seyns und des Zusehens, des reellen und des idealen“ gebe, „(...) und in der Unzertrennlichkeit dieses Doppelten besteht ihr Wesen (sie ist synthetisch).“²⁹ Unschwer erkennt man hier die Doppelstruktur des Idealismus, die Doppelstruktur der Intelligenz, nur daß Fichte 1797 noch eine Entgegensetzung beider Formen, Idealismus und Dogmatismus erwägt.

Es scheint, als bestehe Fichtes Fortschritt der kommenden Jahre gerade in dem Versuch, die Äußerlichkeit der Darstellung zu überwinden und die Argumentation ins Innere zu treiben. Die Argumentation soll nicht nur deskriptiv vorgebracht werden, sondern muß genetisch

²⁷ Vgl. dagegen: Janke, Wolfgang, in: *Johann Gottlieb Fichte, Wissenschaftslehre 1804. Wahrheits- und Vernunftlehre*. I.-XV. Vortrag. Einleitung und Kommentar von Wolfgang Janke, S. 126. Janke unterschätzt das dem Idealismus inhärente Spannungsverhältnis. Janke kann auf diese Weise nicht erklären, weshalb einerseits das *inwendige Leben des Denkens* Prinzip im Idealismus ist, andererseits die *äußere Existentialform* als *charakteristischer Geist* und *Maxime des Idealismus* erscheint. Daß der *Begriff* als Prinzip durch das *innere Leben* verdrängt wird, ist nicht nur Folge eines genaueren Hinsehens, sondern markiert einen Wendepunkt innerhalb der Weltansicht des Idealismus.

²⁸ Daß dem Idealismus eine reale Reihe eingeschrieben ist, berücksichtigt zu wenig die ansonsten informative Arbeit: Schüssler, Ingeborg, *Die Auseinandersetzung von Idealismus und Realismus in Fichtes Wissenschaftslehre*. Frankfurt 1972, S. 89-97.

²⁹ SW I, 436.

abgeleitet werden. Damit entwickelt er das Verhältnis von Idealismus und Realismus zu einem argumentativen Prozeß, der durchaus als idealtypische *Struktur der Wissenschaftslehre* betrachtet werden kann, zumindest – das muß hier einschränkend hinzugefügt werden – was die Fassungen 1804-1807 betrifft.³⁰ Es wird dabei klar, daß der Idealismus immer einen Realismus enthält, der argumentativ hervorgetrieben werden kann und hervorgetrieben werden muß, wenn Fichte um die Fundamentalfrage ringt. Andererseits muß der Idealismus hervortreten, wenn es um die Frage der Evidenz geht. Beides aber läßt sich, wie bereits angedeutet, systematisch gar nicht voneinander trennen.

Ausgangspunkt ist stets der Gedanke. „Denken Sie das Sein!“³¹ häufig versehen mit einem dezidierten Aufforderungscharakter. „Ich fordere Sie auf, das Sein scharf zu denken!“ Bereits in dem Akt, der dieses Denken oder Auffordern explizit macht, steckt ein anfänglicher Idealismus, der in der Reflexion auf das Bewußtsein des Inhalts besteht. Erst diese Reflexion erzeugt das Bewußtsein von Etwas und ermöglicht so, das Bewußtsein von Evidenz. Aber in der Reflexion verliert sich zugleich die Unmittelbarkeit des Inhalts. Daher muß sich die Begriffsform vor dem Inhalt vernichten, sich explizit als ungültig erklären für den Gehalt. Idealismus und Realismus sind miteinander verzahnt und ineinander geschachtelt.

In der WL 1804² wird dieser Prozeß explizit gemacht, Idealismus und Realismus werden thematisch. Auch hier ist die Reihenfolge wichtig. Den Anfang macht der Idealismus, klarerweise, weil ohne die Reflexion das Problem gar nicht entstehen könnte. Der Idealismus ist die Keimzelle der Philosophie, die Reflexion der Ursprungsort aller gedanklichen Selbstversicherung des Menschen. Der Idealismus besteht bereits dann, wenn zum Denken aufgefordert wird: – Aufforderung als ein praktisches Moment des Idealismus. Nun liegt die Position des Realismus bereits in jedem Idealismus. Der Realismus beruht einzig auf der Form der Selbstvergessenheit; das Bewußtsein verliert seine explizite Selbstthematisierung und geht auf in der Sache. In der WL 1804² folgen ein höherer Realismus und ein höherer Idealismus. Meine Hypothese bezogen auf den ganzen ersten Teil der WL 1804² lautet daher: Es handelt sich selbst um eine realistische Argumentation. Denn tatsächlich endet der erste Teil mit einer – vorläufigen und gedanklichen – Aufhebung der Begriffsform durch den Vollzug des Absoluten. Damit entspricht die Tendenz der Gesamtargumentation genau Fichtes Beschreibung des Realismus. Allerdings sind in diesen Realismus aufgehobene Idealismen eingelassen, die selbst wiederum integrierte Realismen enthalten.

Dementsprechend ist der zweite Teil der Wissenschaftslehre ein Idealismus. Das leuchtet allein schon deshalb ein, weil der Ausgangspunkt des 2. Teils durch das Sollen, oder das *Soll*, gebildet wird. Nach Fichte ist aber gerade der Anfang vom *Soll* ein Kennzeichen des Idealismus. Das Sollen kann keiner Faktizität entspringen, es ist nachgerade das Kontra-Faktische schlechthin. Wird daher das *Soll* zur Basis der Argumentation, so kann es sich nur um einen Idealismus handeln, der sich nach der Vernichtung der Begriffsform in der *Wahrheitslehre* wieder restituiert hat.

³⁰ In den *Principien der Gottes- Sitten- und Rechtslehre* spricht verschiedentlich von *zwei Reihen*, etwa GA II, 7, 391; GA II, 7, 398.

³¹ Vgl. *Sein, Bewußtsein und Liebe*. Johann Gottlieb Fichtes *Anweisung zum seligen Leben*. Herausgegeben, erläutert und mit einer Einleitung versehen von Christoph Asmuth. (excerpta classica); Mainz 2000.

Nun können beide Argumentationsformen nicht nebeneinander bestehen bleiben. Sie müssen synthetisch vereinigt sein, und tatsächlich sind sie bei Fichte integrativ und organisch synthetisiert: – nämlich in der Wissenschaftslehre selbst. Die Wissenschaftslehre ist daher ein Idealismus, der in sich – einschließend und nicht ausschließend – einen Realismus enthält.

Wenn man also über den Idealismus der Wissenschaftslehre spricht, kann man dem einen guten Sinn abgewinnen; denn die Wissenschaftslehre löst den seit Platons Gigantomachia herrschenden Kampf zwischen jenen zwei Riesen, den erdverbundenen Realisten und den aus der luftig agierenden Idealisten. Die einen behaupten nämlich schon bei Platon, das einzig dasjenige das wahre Sein sei, an dem man sich stoßen könne, das sich betasten und berühren lasse. Die ‚Ideenfreunde‘ dagegen behaupten eine Lehre, die von der Existenz gewisser allein denkbarer, nicht körperlicher, nicht sichtbarer unveränderlicher Ideen ausgeht. Während die Realisten alles förmlich mit Händen aus dem unsichtbaren Himmel herabziehen, verteidigen sich die ‚Ideenfreunde‘ geschickt von oben herab aus dem Unsichtbaren. Das Schlachtszenario ist angerichtet: Der eine Riese klammert sich an Felsen und Eichen. Er entstammt dem Geschlecht der Saatentsprossenen und Erdgeborenen.³² Er trachtet danach, alles auf die Erde zu ziehen. Er ist ein plumper Geselle, der seine Sache mit Gewalt durchsetzt, einer, der noch dazu schwer zu besiegen ist, – wenn dies überhaupt möglich sein sollte. Der andere Riese ist bei weitem smarter.³³ Er ist in der Verteidigungsposition, besitzt aber die feineren Argumente.

Fichtes Theorie der inkludierenden Synthese löst das Problem der Gigantomachia, aber nicht so, daß eine Seite den Sieg davontrüge. Vielmehr domestiziert er die Schärfe der Entgegensetzung, um daraus neues argumentatives Potential zu gewinnen. Die synthetische Einheit ist – wie immer bei Fichte – organisch, dynamisch, lebendig, energisch, dies aber dadurch, daß der Gegensatz weder zur Ruhe kommt, noch in einem unversöhnlichen Dualismus auseinanderfällt.

So ist auch der Idealismus der Wissenschaftslehre nur einseitig und hat sein Gegenstück im wirklichen Leben und dessen Realität.³⁴ Dahin muß die Wissenschaftslehre – wie Fichte zu betonen nicht müde wird – wieder zurückkehren. Die Wissenschaftslehre ohne Leben ist selbst nur ein bloßes Spiel mit Wörtern, ein bloßes System von Bildern, ein totes Durch. „(...) wie soll es mit diesem, – bei aller Fähigkeit, mit der es zum Leben ausgerüstet ist, eben vermittelst der *Durchheit*, des Fortgehens von Einem zum Andern, wenn es nur einmal in Gang gebracht wäre, – dennoch in sich *totden*, eben weil es keinen Grund in sich hat, zum Gange zu kommen, – wie soll es, sage ich, mit diesem also beschaffenen *Durch*, jemals zum Leben kommen?“³⁵ Die Wissenschaftslehre ist als Idealismus auf die absolute Realität des Lebens verwiesen und kommt zur Einheit mit ihr nur durch den lebendigen Vollzug, d. h. durch eine absolute Tathandlung.

4. Zum Schluß

³² Platon, Soph., 247c.

³³ Platon, Soph., 246c.

³⁴ Vgl: "Leben und Wissen: Der Stand der Wissenschaftslehre beim letzten Fichte, in: *Der transzendentalphilosophische Zugang zur Wirklichkeit. Beiträge aus der aktuellen Fichte-Forschung*, (Hg.) E. Fuchs, M. Ivaldo and G. Moretto (Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 2001), 307-330.

³⁵ *WL 1804²*, GA II, 8, S. 154f.

In der Wissenschaftslehre 1805 spricht Fichte am Anfang kurz über die Methodik der Wissenschaftslehre und über die Bedeutung der Reflexion. Es handelt sich dabei um eine philosophisch sehr aufschlußreiche Stelle, weil sie die Möglichkeit eröffnet durch eine methodische Überlegung, Fichtes Theorie aus ihrer hermetischen Immanenz herauszulösen und für weitergehende Fragen zu öffnen.

Wie auch in der WL 1804² eröffnet eine idealistische Gedankenfigur den Argumentationsgang: „Wird die Frage: Was ist das Wissen an sich gelöst; so wird sie ohne Zweifel gleichfalls *in einem* Wissen gelöst.“ Idealistisch ist hieran das Beharren auf der Reflexion. Die Immanenz des Bewußtseins wird auch dann nicht verlassen, wenn über das Wissen selbst nachgedacht wird. Dann folgt eine Überlegung Fichtes, die ein realistisches Argument vorschlägt und prüft. Wie wäre es, wenn man diese Reflexion aus der Beschreibung des Wissens einfach tilgen würde, wenn man also ein bloß objektives Wissen beschreiben würde, ohne darauf zu verweisen, daß diese Beschreibung selbst ein Wissen ist. Für Fichte folgt daraus eindeutig: Das objektive Wissen wäre „offenbar nicht das Wissen *an sich*; sondern nur das Wissen, nach *Abzug* des subjectiven; und die Antwort würde, hierauf attendirend, offenbar falsch.“ Dann bleibt wiederum nur eine idealistische Variante: das subjektive Wissen muß mit in die Antwort eingebracht werden, wenn nach dem Wissen an sich gefragt wird, „also daß die Beantwortung nicht nur sich faktisch gäbe, sondern zugleich ipso actu ihre eigne Möglichkeit, und den Grund davon einsähe.“ Hiermit gerät die Argumentation allerdings in einen unendlichen Progreß: Die Form der reflektierenden Subjektivität triebe die Argumentation immer weiter in sich zurück, ohne sich jemals einzuholen: Die äußere Existentialform – wie Fichte sich auch ausdrückt – wäre unaustilgbar, „selbst jeder neuen Reflexion, die nur das alte Spiel wiederholen könnte.“ Fichtes Lösungsvorschlag ist typisch für die mittlere Phase der Entwicklung der Wissenschaftslehre. Das Subjektive muß vernichtet werden, vernichtet heißt hier so viel wie, es muß in seiner Gültigkeit für das An-sich aufgehoben werden. „Es müßte daher gezeigt werden, daß dieses, faktisch nie wegzubringende subjektive, in der That, u. Wahrheit gar nichts bedeute, drum auf das Wesen an sich gar keinen Einfluß habe, noch zu ihm gehöre; drum man es immer weglassen könne, wie man ja müsse. Es müste annihilirt werden können; (...).“³⁶ Die Argumentation läuft wiederum in einen Realismus zurück, jetzt aber geläutert, d. h. mit einem reflektierten und Reflexion abgelegten Idealismus kontaminiert, der sich gerade dadurch permanent erhält, nun aber auf einem höheren Niveau, d. h. gleichzeitig einen Realismus in sich enthaltend.

Fichte ist sich klar, daß er damit der Kritik Schellings entgegentritt. Explizit verwahrt er sich gegen den Vorwurf er habe mit seiner Wissenschaftslehre ein System der Subjektivität vorgelegt, daß auf einem Reflektionsstandpunkt stehen bleibe. Fichtes Argument besteht in der expliziten Annihilierung der Subjektivität durch die Subjektivität, folglich durch Selbst-Annihilierung. Erstaunlicherweise wird dieses verbesserte Fichtesche Argument, das erst in der mittleren Wissenschaftslehre auftaucht und von Fichte 1806 erstmals öffentlich und zentral in der *Anweisung zum seligen Leben* ausgesprochen wird, bereits in Hegels *Phänomenologie des Geistes* kritisiert. Hegel schreibt dort: „Denn ist das Erkennen das Werkzeug, sich des absoluten Wesens zu bemächtigen, so fällt sogleich auf, daß die Anwendung eines Werkzeugs auf eine Sache sie vielmehr nicht läßt, wie sie für sich ist, sondern eine Formierung und Ver-

³⁶ Alle Zitate: WL 1805, 2r2

änderung mit ihr vornimmt. (...) Es scheint zwar, daß diesem Übelstande durch die Kenntnis der Wirkungsweise des *Werkzeugs* abzuhelfen steht, denn sie macht es möglich, den Teil, welcher in der Vorstellung, die wir durch es vom Absoluten erhalten, dem Werkzeuge angehört, im Resultate abzuziehen und so das Wahre rein zu erhalten. Allein diese Verbesserung würde uns in der Tat nur dahin zurückbringen, wo wir vorher waren. Wenn wir von einem formierten Dinge das wieder wegnehmen, was das Werkzeug daran getan hat, so ist uns das Ding – hier das Absolute – gerade wieder soviel als vor dieser somit überflüssigen Bemühung.“³⁷ Werkzeugmetapher hin oder her, dinghafte Auffassung der Erkenntnis hin oder her: – Die Kritik Hegels trifft auch die Argumentationsform Fichtes, seine Selbst-Annihilierungsstrategie der Subjektivität, es sei nämlich eine überflüssige Bemühung, das, was herangetragen wurde an das Absolute, in einem zweiten Schritt wieder abzuziehen. Es käme nun darauf an, zu zeigen, inwieweit Fichte ausweisen kann, daß seine Argumentationsstrategie über eine bloße Wiederholung des Ursprünglichen hinaus einen eigentümlichen Ertrag für das Denken enthielte. Oder: Er müßte zeigen, welchen Ertrag die Wiederholung, Verdopplung oder Duplizität selbst hat. Ich denke jedenfalls, daß dieser Ertrag nur in der Evidenz des Gedachten bestehen kann, eine Evidenz, die nur im Vollzug und d. h. im lebendigen Denken selbst bestehen kann.

³⁷ Hegel, Phänomenologie des Geistes, in: *Werke in 20 Bänden. Auf der Grundlage der Werke von 1832-1845 neu edierte Ausgabe.* (Hg.) Moldenhauer, Eva – Michel, Karl Markus. Frankfurt a. M. 1971, Bd. III, 69.